Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen.

Sechzehnte Woche. 1784.

Ueber den Mangel der Wochen-Märkte und deren Einführung in verschiedenen Westphälischen Städten.

So lange unsere erste Vorfahren keine Fabriquen und Manufacturen kannten, und beym rohen Genuß der Landes-Producte, von keiner Veredelung oder bequemern Zubereitung derselben wusten, wohnten sie zerstreuet aus einander, und jede Familie verarbeitete und verzehrte einsam für sich was zu ihrer einfachen Lebensart nothdürftig und hinreichend war. So bald sie aber einsehen lernten, daß diese rohe Producte einer größeren Vervollkommung fähig wären und diese Vervollkommung einer Concurrenz mehrerer Hände bedürfe, als eine einsame Familie dazu ohne Vernachläßigung des Ackerbaues und der Viehzucht herzuleihen im Stande war, zogen sie sich näher zusammen, und vertheilten die verschiedenen nach und nach erfundenen Bearbeitungs-Arten unter diejenige Personen, welche dazu die mehreste Lust und Fähigkeit hatten. Aus diesen entsprossen bald mehrern Erfinder und Verbesserer: diese hielten sich, um besser aus einer Hand in die andere arbeiten zu können, enge zusammen, überließen das größere Feld denenjenigen, die solches nach wie vor zur bloßen Hervorbringung der Producte bebauen wollten, und so entstanden Städte und in denselben Handlung, Fabriquen und Gewerke.

Zufolge dieser Entstehungs-Art der Städte, auf welche sich unsere heutige Verfassung lediglich gründet, ist es also gewiß, daß die **Hervorbringung** und **bloße erste rohe Bearbeitung** der Landes-Producte für das platte Land, die **Vervollkommung** aber für die Städte gehöre, und eine fernere Folge davon ist; daß, wo dieser Unterschied nicht genau beobachtet wird, entweder der Städter, oder der Landmann, oder der Landesherr darunter leiden müsse, als welcher letzterer für die Städte und das platte Land eine ganz diverse Art und Eintheilung von Abgaben bestimmt hat, die sich lediglich auf obige verschiedene Nahrungs-Art gründet, wahrscheinlich auch durch kein physiocratisches System jemalen in einander geschmolzen werden wird. Die Gränzlinie zwischen dieser bürgerlichen Nahrung und dem ländlichen Gewerbe läßt sich leicht ziehen, so bald man nur darauf Rücksicht nimt: in wie ferne die Producte gleich roh, so wie sie aus dem Schooße der Erde kommen; oder nur erst nach einer vor-

hergehenden größern Veredelung und Zubereitung consumiret werden. Auf diese Eintheilung gründet sich der Wohlstand und wahre Verkehr zwischen dem Landmann und Bürger und wo eines von diesen fehlet, da werden sich sicher die Mängel in der üblen Eintheilung des Gewerbes für beyde Arten Einwohner entdecken.

Ich habe zur Deutlichkeit der Sache schon etwas weit bey diesen Vordersätzen ausholen müssen, und diese Abhandelung würde für ein Wochenblatt zu groß werden, wenn ich hier die ganze Eintheilung, des Gewerbes für den Bürger und Landmann entwerfen wollte.

Unter den wenigen Puncten, außer welchen ein jeder ohnehin schon einverstanden ist, zeichnet sich nur noch vorzüglich die Frage aus:

> ob es der Beruf und Vortheil des Bürgers mit sich bringe, daß er seine Küchen- und Boden-Bedürfnisse selbst ziehe, oder, ob diese von dem Landmann besser gewonnen und auf Wochen-Märkte zum Verkauf gebracht werden können?

In den mehresten Provinzen Deutschlands vorzüglich in Sachsen und Schlesien ist diese Frage längst entschieden, man trift daselbst in allen Städten gehörig eingerichtete Wochen-Märkte an, in verschiedenen Westphälischen Städten hingegen ist diese Einrichtung noch nicht getroffen. Wahrscheinlich ist dieses nicht sowohl aus Cameralistischen Grundsätzen, und aus Mangel gehöriger Betriebsamkeit der Obrigkeiten als vielmehr, weil die Vertheilung des Ländlichen und Städtischen Gewerbes hier gleich im Zuschnitt verdorben worden und wegen Abneigung der Unterthanen gegen eine solche Einrichtung bisher unterlassen, weil diesen die Vortheile derselben noch unbekandt zu seyn scheinen; vermuthlich liegen auch noch andere Ursachen zum Grunde: Indessen sind mir noch keine erhebliche Gründe gegen den Nutzen einer solchen Anstalt, wohl aber die nachtheilige Folgen bekannt geworden, welche der Mangel der sogenannten Wochen-Märkte nach sich ziehet.

Zuförderst ist so viel gewiß, daß Garten-Früchte, Feder-Vieh, Milch, Eyer und andere Küchen-Bedürfnisse rohe Producte des Bodens sind, welche folglich der Landmann allein ziehen und so gut als sein groß Vieh, Korn, Holz und Butter dem Bürger liefern und gegen dessen Waaren oder baares Geld umsetzen sollte. Geschiehet dieses nun nicht, so kommt

1) der Bürger in die unabänderliche Nothwendigkeit, daß er seine Küchen-Bedürfnisse selbst ziehen muß, und

2) der Landmann verliert einen Nahrungs-Zweig, der ein wesentliches Stück seiner natürlichen und politischen Bestimmung ausmacht.

Die erste Folge bringt den Nachtheil mit sich, daß der vornehmere Bürger auf seine Gärten mit großen Kosten Gesinde halten muß, dessen er sonst nicht benöthiget seyn würde: Ihm kommt dadurch sein Gericht Gemüse täglich mit Einschluß der Garten-Miete, oder proCent Gelder, auf 4 Ggr. und noch höher zu stehen, was er sonst um die Hälfte auf den Märkten würde kaufen können: Er muß Vieh halten, um den Dünger zu gewinnen, und hiezu das Futter kaufen, weil der Abfall in den Gärtens dazu nicht hinreichet. Dieser Viehstand erfordert wiederum Gesinde und wird um so nöthiger, da beym Mangel der Wochen-Märkte auch keine Milch vom Lande zum Verkauf in die Stadt gebracht wird. Sein Feder-Vieh muß er mit einem gekauften Korn groß futtern: Die Frau vom Hause sucht ihren Beruf in Anordnung und steter Aufsicht über ihren Garten, und so versäumt sie Kinderzucht und die übrigen wichtigern Verrichtungen im Hause.

Für den geringern Bürger und Handwerker ist diese Verlegenheit noch größer. Dieser bestellt nun selbst seinen Garten,

bringt auf die Art jede Jahrszeit mit Mistschieben, Graben, Pflanzen und Aufnehmen der Garten-Früchte zu; versäumt dadurch sein Handwerk, verliert seine Kunden, die kein Viertel Jahr auf ein bestelltes Stück Arbeit warten wollen, und bestätigt dadurch den Erfahrungs-Satz, daß wir in den mehresten Städten Westphalens

1) Arme
2) ungeschickte
3) zu viel Handwerker und Profeßionisten; dahingegen aber
4) an Künstlern, Manufacturisten und Arbeitern im Feinen fast gar keine oder zu wenig haben.

Unsere Handwerker sind arm, weil sie, um für etliche Groschen Gemüse im Garten zu gewinnen, den ungleich größern Verdienst in Abwartung ihres Handwerks, fahren lassen. Sie wenden ihr Kindestheil zum Ankauf eines Gartens oder Stück Landes an, den sie, wie unten näher gezeigt werden wird, höchstens zu 3 proCent nutzen können, anstatt mit 10 und mehr proCent Gewinn sich zu rechter Zeit einen Vorrath Materialien und Instrumente Behuf ihres Handwerks anzuschaffen. Daher kommt es, daß man bey Bestellung eines Stück Arbeits von irgend etwas Belang sofort baare Vorschüsse leisten muß, die angeblich zur Anschaffung der Materialien, oft auch zu andern Dingen mit Hintansetzung des Pränumeranten verwand werden. Auf diese Art arbeitet der Handwerker für voraufgegessenes Brod, und ihm entgeht der Vortheil des nur zu gelegener Zeit abzuwartenden Ankaufs der Materialien und des baaren Verdienstes für diejenige Waaren, die er eigentlich zum täglichen Verkauf jederzeit fertig halten müste. Wir haben keine geschickte Handwerker, weil sie als Lehrbursche im Sommer den Garten bestellen helfen, im Winter aber den Mist schieben und Erbsen und Bohnen aushülsen müssen So werden sie nach Ablauf der gesetzlichen Jahre Gesellen, ohne oft ihr Handwerkszeug zu kennen, und anstatt nunmehro auf ihrer Wanderschaft in der Fremde das Versäumte nachzuholen, kommen sie schon nach ein paar Jahren wieder, sehen sich nach einer Frau, einem Hause und vorzüglich nach einem Garten um, und so erhalten wir einen neuen Meister nach dem andern. Anstatt nur erst auf Speculation zu arbeiten und sich durch ein klein Sortiment verfertigter Sachen in Ruf zu setzen, wühlt jeder im Garten, die Frau geht der Kuh auf die gemeine Weide Stunden weit zum Milchen nach, und versäumt beynahe so viel Zeit damit als die Milch werth ist. Auf den Winter geht dann der wenige Verdienst zum Ankauf der Futterung hin, wenn solche nicht auf gemieteter Länderey durch Lohnpferde noch theurer gewonnen und wohl gar die letzte Zuflucht zum Mähen und Dreschen genommen wird.

Was der Profeßionist auf diese Art, wenn er in den Zwischen-Stunden sein Handwerk treibt, bey der wenigen Uebung mit seinen steif gewordenen Händen zur Welt bringt, sehen wir an der täglichen Erfahrung. Wer daher auswärtige Arbeit kennet, läßt sich wenn er Gelegenheit hat, seine Kleider, Schuhe, Stühle und Schränke in fremden Städten machen, um etwas Zierliches und Dauerhaftes zu erhalten: und wenn dieses nun bey vielen noch in eine Art von Prätension und Vorurtheil fürs Ausländische ausartet; so bleibt unsern Handwerkern von der reichern Classe ihrer Mitbürger wenig mehr zu verdienen übrig; sie verlieren dadurch die Gelegenheit sich zu perfectioniren, und bleiben Quäler und Stümper in Ewigkeit.

Unsrer Handwerker sind zu viel geworden, indem sie bey ihrer Garten-Beschäftigung nicht so viel beschicken können, als wenn jeder stets bey seinem Leisten bliebe. Von einem Gesellen, der Meister werden will, wird nicht genug Geschicklichkeit erfordert; er setzet die Aussichten zu seinem Fortkommen so gut im Säen und Pflanzen,

als in dem Betrieb seines Handwerks, und hat denn bey diesem doppelten obgleich ganz heterogenen Hülfsmittel gleich die Beruhigung, daß er sich herdurch quälen kann, so wenig er auch zum Reichwerden Hofnung hat. Er findet also kein Bedenken sich ansäßig zu machen und vermehret eine Zunft, von der drey und drey Mitglieder in einander geschmolzen werden müsten, um ein gutes zu erhalten.

Wir haben zu wenig Künstler und Manufacturisten, weil diese beym Graben und Dreschen, ohne welches sie bey unserer jetzigen Verfassung nicht fertig werden können, bald völlig untauglich werden würden. Für billiges Geld können sie kein Gemüse, keine Gewürzkräuter und verschiedene andere unentbehrliche Consumtibilien erhalten, die Dienstboten hiezu fallen ihnen zu kostbar und so gehen sie wieder hin wo sie hergekommen sind.

Dies sind einige der nachtheiligen Folgen für unsere Städter, welche wie Amphibien halb als Bürger, halb als Landmann leben, und nach dem gemeinen Sprüchwort zwey Hasen zugleich jagen wollen, wo sie ihnen dann beyde entlaufen.

Die Folgen für den Landmann sind nicht minder nachtheilig, wann sie auch nicht so sehr in die Augen fallen. Vorzüglich treffen sie die sogenannten Neubauer oder Erbpächter und die Besitzer der Landgüter.

Erstere pflegen ihre wenige Morgen Landes, welche sie leichter als große Bauern ihre Aecker übersehen können, mit großer Sorgfalt zu cultiviren. Sie gebrauchen mehr den Spaden oder die Grabeschute und Harke, als Pflug und Egge, düngen das Land besser und können die günstigen Augenblicke zum Säen und Pflanzen eher als der größere Ackersmann wahrnehmen. Wie gut würden diese Leute stehen, wenn sie diesen mühsam zubereiteten Boden mit Garten-Gewächs bepflanzten, statt daß sie nunmehro solchen mit Korn besäen und für hundertfältige Frucht mit 6 oder 7fältiger

vorlieb nehmen müssen. Gleiche Bewandniß hat es mit der Milch und dem Feder-Vieh, welches beydes von diesen Neubauern mit leichter Mühe gezogen werden könnte, wenn zu dessen Verkauf die Gelegenheit der Wochen-Märkte vorhanden wäre.

Nunmehro gewährt ihnen ihr Acker kaum das Brodkorn, sie müssen das Geld zu den Abgaben und andern Bedürfnissen aus dem Spinn-Wocken lösen, und können nur eine höchstens 2 Kühe halten, weil ihre Haushaltung nicht mehr erfordert. Bey den Adelichen und sonstigen Land-Gütern verlangt und findet man große wohleingerichtete Gärtens, worauf ein eigener Gärtner gehalten wird. Dieser Mann würde zu seinem und der Herrschaft Vortheil einen weit größern Vorrath Garten-Gewächse ziehen, wenn er seine Frau damit zu Markte schikken könnte, und sich jetzo nicht blos auf die Bedürfnisse der Guts-Herrschaft einschränken müste.

Der größere Bauer soll uns zwar keine Garten-Früchte und Feder-Vieh liefern, als welches beydes für eine große Wirthschaft zu sehr ins Kleine gehet, wir verlangen aber vorzüglich von ihm Holz, Vieh, Korn, Butter und Wolle. Erstere 2 Articul werden ihm freylich wegen des täglich steigenden Mangels und größern Bedarfs von dem Bürger wie warme Semmel in seinem Hause abgekauft oder besprochen, weil dieser zum eigenen Gewinn dieser Produkte nicht gelangen kann; in Absicht der übrigen aber muß er sich an Auf und Verkäufer wenden, um nur Geld zu lösen. Diese verderbliche Leute, welche größtentheils durch einander stechen, setzen den Preiß nach ihrer Verabredung und Belieben, machen den Landmann durch die anscheinende Bequemlichkeit, daß sie zu ihm ins Haus kommen, zum wohlfeilen Verkauf willig, und nun muß der Städter nothwendig in ihre gewinsüchtige Hände fallen.

(Der Beschluß künftig.)